

Der Bonner Dogmatiker Michael Schulz arbeitet in dieser Schrift einige Hintergründe und Zusammenhänge des im Titel angeführten Werks von Gustav Siewerth heraus. Dessen philosophiegeschichtliche Position besteht in der Überzeugung, „dass die thomasische Seinsdeutung den Aporien und Widersprüchen entzogen ist, die die Metaphysik im Horizont der Neuzeit ungewollt ihrem Schicksal der Destruktion entgegenführen musste“ (15). Der Verfasser teilt grundsätzlich die Einschätzung Siewerths, meldet aber an einigen Stellen kritischen Vorbehalt an und versucht – angesichts der scharfen Kritik der philosophischen Entwicklung in der Neuzeit, die Siewerth bekanntlich immer wieder zu starken Worten greifen lässt –, manche Irritationen aufzufangen: „In Siewerths Hermeneutik der Geistesgeschichte zählt die Wirkungsgeschichte entscheidender Theorieelemente eines Ansatzes“ (50). Die Bestimmtheit des Seins, darauf weist der Verfasser hin, begreift Siewerth als „Fülle und Beziehungsergebnis“ (69) – womit zum einen ein Differenz- und Subjektdenken ermöglicht wird, das beim Anspruch des Anderen (Levinas) ansetzt und nicht „im Sinn eines sich verwirklichenden Subjekts“ (70) zu verstehen ist, zum anderen aber das verhindert wird, was zum „Schicksal der Metaphysik“ wurde: „ein ‚Vergessen‘ der transzendenzbegründenden Aspekte der endlichen Wirklichkeit“, die „in der Identifikation der Realität mit Kontingenz“ (87) besteht.

Gewiss wäre es aufschlussreich gewesen, den ontologischen Ansatz Siewerths auch verstärkt mit relevanten metaphysikkritischen bzw. „nachmetaphysischen“ Positionen der Gegenwart ins Gespräch zu bringen, was aber den vorgegebenen Rahmen vielleicht überstiegen hätte. Einführungen und Kommentare wie diese vorliegenden „Überlegungen“ sind auf jeden Fall eine hilfreiche Angelegenheit, nicht zuletzt auch wegen der biografischen und bibliografischen Anmerkungen.

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl

RELIGIONSGESCHICHTE

◆ Bedenbender, Andreas (Hg.): *Judäo-Christentum. Die gemeinsame Wurzel von rabbinischem Judentum und früher Kirche*. Bonifatius Verlag, Paderborn 2013. (196) Pb. Euro 24,90 (D) / Euro 25,60 (A) / CHF 41,50. ISBN 978-3-89710-469-3.

Das schmale Bändchen vereinigt in sich die Vorträge, die bei der Internationalen Sommerakademie im Alfred Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald gehalten wurden. Anliegen der Tagung war es, das neuerdings stärker vertretene Modell einer langen und komplexen Geschichte der Trennung des frühen Christentums vom Judentum einer Prüfung zu unterziehen. Der Schwerpunkt lag dabei einerseits auf der Frage nach den Pharisäern und Schriftgelehrten, die in den Evangelien vielfach als die Gegner Jesu auftreten und deshalb für viele eine frühe Abgrenzung nahelegen, und andererseits auf der Analyse und historischen Einordnung der in den jüdischen Texten enthaltenen Polemik gegen christliche Lehren, in der noch in viel späterer Zeit auch ein gewisses Bedauern über die Trennung und den Verlust dieser Gruppe mitschwingt. Den Anfang macht ein Beitrag von A.I. Baumgarten, der auf dem Hintergrund antiker Texte herausarbeitet, dass die in Mt 23 enthaltene Beschimpfung der Pharisäer als ‚übertünchte Gräber‘ positiv als ein Hinweis darauf verstehbar sein könnte, dass sich die Pharisäer religiös u. a. mit ihrer Verehrung der Propheten und der Pflege ihrer Gräber zu profilieren suchten. A. Bedenbender setzt fort mit einer Darstellung der Pharisäer in den synoptischen Evangelien und in der rabbinischen Literatur, wobei er zu zeigen versucht, dass in den facettenreichen Zeugnissen über die Lehre und Praxis der Pharisäer auch Anteile stecken, die für verschiedene Gruppen eines „jüdisch-christlichen Kontinuums“ (67) stehen, welche sich erst im Laufe der Zeit stärker abgrenzten und schließlich voneinander trennten. F. Siegert behandelt anschließend „Das Pharisäerbild des Evangelisten Johannes“, das in der Grundschrift „ein freundliches Bild“ (70) ist, wie er anhand der Perikopen über Nikodemus im Einzelnen darlegt. Erst die bearbeitete Fassung des Evangelisten enthält jenen polemischen Akzent, der nach Siegert in die Zeit der Verfolgungen unter Kaiser Hadrian gehört und schließlich zur Trennung von Juden und Christen führte. Mit dem anschließenden Beitrag über das johanneische Passa beschreibt Siegert noch eindrücklich, welche Sondertradition sich dahinter verbirgt und was sich aus dieser für die ‚Trennung der Wege‘ herauslesen lässt. In den Bereich der jüdischen Überlieferungen führt der zweite Beitrag von A. Bedenbender ein; er analysiert die rabbinische Überlieferung von der Geburt des Messias während der Tempelzerstörung und fragt nach

den möglichen Berührungen dieser Überlieferung mit der Kindheitsgeschichte Jesu. Eine besonders feine Klinge führt *D. Boyarin* in seinem ersten Beitrag „Sehnsucht nach dem Christentum, oder: Zurück ins Mittelalter?“, in welchem er sich mit dem Buch von P. Schäfer, „Jesus im Talmud“, auseinandersetzt und die These, dass die Trennungsphase zwischen Juden und Christen „ein Kampf auf Leben und Tod“ (122 u. ö.) gewesen sei, den die Rabbinen mit allen Mitteln geführt hätten, überprüft. In detaillierten philologischen Analysen der von Schäfer behandelten Stellen im Talmud legt Boyarin dar, wie bestimmte Grundannahmen die Auslegung in Bahnen lenken können, die alte christliche Vorurteile anklingen lassen; im Besonderen geht es um den Vorwurf sexueller Unmoral der Christen wie auch der Heiligen Familie und nicht zuletzt der Mutter Jesu, der sich bei einer genauen Überprüfung der einschlägigen Formulierungen als krasses Fehlurteil erweist. Damit ergibt sich, dass Schäfers These eines ‚Kampfes auf Leben und Tod‘ unhaltbar ist. Im zweiten, nicht minder spannenden Beitrag stellt Boyarin die Hypothese eines vom Hellenismus geprägten kulturellen Raumes auf, der auch die babylonische Judenheit berührte, und erläutert diese Hypothese anhand von bestimmten Parallelen in der Lehre vom Menschen und der Erschaffung der menschlichen Seelen, wie sie im Talmud und auch in der spätantiken Tradition zu finden sind, ohne dass eine literarische Abhängigkeit auszumachen wäre. Den Abschluss des Buches bildet eine sehr geistreiche und einfühlsame Auseinandersetzung mit *D. Boyarins* Grundthese der engen Verquickung von Judentum und Christentum, die er u. a. in seinem Buch „Border Lines“ dargestellt hat und die im Bindestrich des Ausdrucks „Judäo-Christentum“ pointiert hervortritt.

Linz

Franz Hubmann

◆ Marksches, Christoph: Hellenisierung des Christentums. Sinn und Unsinn einer historischen Deutungskategorie (Forum Theologische Literaturzeitung 25). Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2012. (141) Pb. Euro 16,80 (D) / Euro 17,30 (A) / CHF 24,50. ISBN 978-3-374-03058-3.

Längst ist der Begriff einer „Hellenisierung des Christentums“ aus dem Schatten hoch spezifizierter, auch für den theologisch geschulten

Leser tendenziell befremdender Debatte im Binnenraum der Dogmengeschichte getreten. Gleichsam markiert er ein zentrales Element im Prozess der Theologisierung der ersten Jahrhunderte, indem er die Selbststoffbarung Gottes in Jesus Christus als Liebe zu deskribieren trachtet. Als Verständigungsparadigma arriviert, feiert der Terminus ein unverhofftes Comeback: Ob in der Regensburger-Vorlesung „Glaube, Vernunft und Universität – Erinnerungen und Reflexionen“ Benedikts XVI. begrüßt, oder von Seiten der Theologie, namentlich verbunden mit Georg Essen und Gerda Riedl kritisiert, hält der Terminus Einzug in den breiteren theologischen Diskurs. Für Christoph Marksches Anlass genug, seine zahlreichen Überlegungen zu dieser Thematik in einem Band zu bündeln und die Debatte gleichermaßen mit historischem Material zu unterfüttern. Dafür geht Marksches in drei Schritten vor: Zunächst setzt er mit einer Begriffsgeschichte (33–61) ein, um ein Bewusstsein der homonymen Entleerung und Divergenz zu generieren; danach fährt Marksches mit der Anwendungsgeschichte (63–97) fort und zeigt die variierende Kontextualisierung des Terminus, ehe er in einem dritten, den Band beschließenden Schritt (99–125) seine These eines Transformationsprozesses entfaltet. Dem schaltet Marksches eine Einleitung (15–32) voran, in der er, analog zu den beiden ersten Abschnitten, die „Deutungskategorie“ von dem „Forschungsparadigma“ unterschieden wissen möchte. Denn, so Marksches selbst, es besteht die „gefährliche[] Tendenz zur Konstruktion dualer Entitäten ...“, der der Terminus ‚Hellenisierung‘ Vorschub leistet [...], da er] stets ein Verhältnis zweier klar abgegrenzter oder jedenfalls abgrenzbarer Entitäten impliziert: ‚Judentum‘ und ‚Hellenismus‘ oder eben ‚Christentum‘ und ‚Hellenismus‘“ (16). Dies birgt die Gefahr, in eine „duale[] Essentialisierung[]“ (16) zu nivellieren. Darüber hinaus, so Marksches weiter, „verwenden wir ... nicht einen in mehrfacher Hinsicht kontaminierten Grundbegriff, der gleichsam nie rein und unschuldig daher kommt, sondern immer zutiefst mit den großen, aber eben auch nicht unproblematischen geistesgeschichtlichen Entwürfen verbunden ist“ (24). Diese beiden in der Einleitung grundgelegten Stoßrichtungen entfaltet Marksches in den zwei ersten Abschnitten. So zeigt er die semantischen Differenzen des griechischen Substantivs ἑλληνισμός und dessen korrespondierenden Verbums ἑλληνίζειν